

# Berufsorientierung

## 1. Die Bedeutung der Berufsorientierung für den Berufs- und Lebensweg

Junge Menschen stehen heute einer unübersichtlichen Anzahl an theoretisch wählbaren beruflichen Optionen gegenüber. Sie sollen vor dem Hintergrund erhoffter beruflicher Karrieren eine eigenverantwortliche Entscheidung über einen möglichen Berufsweg treffen, der zum eigenen Lebenskonzept passt und zugleich weitreichende Konsequenzen für die künftigen beruflichen, kulturellen, sozialen und ökonomischen Lebenschancen hat.

### **Berufswahl im Spannungsfeld individueller Möglichkeiten und gesellschaftlicher Erwartungen.**

Wegen der Komplexität der Einflussfaktoren treffen junge Menschen die Entscheidung über ihren beruflichen Weg nicht nur auf der Basis von berufsbezogenen Informationen, sondern berücksichtigen auch soziale Empfehlungen von Bezugspersonen und positive Emotionen. Nur wenn kognitive Faktoren mit sozialer Unterstützung und positiven Emotionen in Einklang stehen, sind die jungen Menschen von ihrer Entscheidung überzeugt (vgl. Neuenschwander, Hartmann, 2011).

### **Die „Zone der akzeptablen Berufe“.**

Nach der Berufswahltheorie von Linda Gottfredson suchen Jugendliche innerhalb der „Zone der akzeptablen Berufe“ nach Berufsfeldern und Berufen. Auf der vertikalen Ebene sind Beschränkungen gegeben durch das Prestige und die Anforderungen des Berufs. Auf der horizontalen Ebene erfolgt die Begrenzung durch den Geschlechtstyp des Berufs. Das Prestige darf nicht so niedrig sein, dass man es für sich nicht mehr zumutbar hält und die Anforderungen dürfen nicht höher sein als die, die man sich selbst noch zutraut. Für die meisten Jungen darf es sich nicht um einen „weiblichen“ Beruf und für die meisten Mädchen nicht um einen „männlichen“ Beruf handeln (vgl. Ratschinski, 2009).

Nach Gottfredson führt die Entwicklung des Selbstkonzepts beginnend von der ersten Vorstellung von Berufen, über die Ablehnung geschlechtsuntypischer Berufe (rechte Begrenzung), und die Ablehnung sozialschichtuntypischer Berufe (untere Begrenzung) und von zu anspruchsvollen Berufen (obere Begrenzung) zur Eingrenzung durch persönliche Wertvorstellungen und Interessen. Die Berufswahl vollzieht sich demnach als Trichterprozess durch Eliminierung negativer Alternativen und nicht durch die Auswahl der optimalen Alternative. Ist die Erreichbarkeit beruflicher Ziele subjektiv in Frage gestellt, werden Kompromisse als Umkehrung des Eingrenzungsprozesses eingegangen. Das bedeutet: Das Geschlecht ist zentraler als Status und Interessen und wird als Letztes preisgegeben. Daraus kann abgeleitet werden, dass Maßnahmen zum Abbau von geschlechtsbezogenen Rollenbildern alle Lebens- und Entwicklungsbereiche durchdringen müssen und bereits sehr früh - schon im Kindesalter - ansetzen müssen (vgl. Makarova, Herzog, 2013).

## 2. Die Anschlussalternativen am Übergang Schule - Beruf

Prinzipiell bieten sich in Baden-Württemberg den Absolventen am Übergang Schule - Beruf das Berufsausbildungssystem mit betrieblicher und schulischer Ausbildung, das Übergangssystem und das Studiensystem.

Das **Berufsausbildungssystem** mit betrieblicher oder schulischer Ausbildung führt zu anerkannten Berufsabschlüssen. Das Ausbildungssystem ist marktwirtschaftlich organisiert, staatlich kontrolliert und führt an den beiden Lernorten Ausbildungsunternehmen und Berufsschule zu anerkannten Ausbildungsberufen nach dem Berufsbildungsgesetz (BBiG) bzw. der Handwerksordnung (HwO).

Das **Schulberufssystem** führt üblicherweise durchgeführt in vollzeitschulischer Form und in alleiniger Verantwortung der Schulen mit vollqualifizierenden Berufsfachschulen zu staatlich anerkannten Assistentenberufen und Berufen des Sozial- und Gesundheitswesens.

Das **Übergangssystem** führt zu keinem qualifizierten Berufsabschluss. Es ist auch kein geordnetes zusammenhängendes System, sondern besteht aus einzelnen Maßnahmen, die der Vorbereitung der Berufsausbildung dienen und auf die Verbesserung individueller Kompetenzen zielen.

Das **Studiensystem** führt an Hochschulen, Dualen Hochschulen und Universitäten zu akademischen Abschlüssen in unterschiedlichen Studienrichtungen.

### **Duale Ausbildung - stark durch Praxis.**

In Deutschland absolvieren mehr als 50 Prozent der Jugendlichen eine duale Berufsausbildung. Dieses System aus Lernen und Arbeiten ist die wichtigste Säule der beruflichen Bildung in Deutschland. Das Erfolgsrezept ist einfach aber wirkungsvoll: Die Berufsausbildung wird von Unternehmen und Berufsschule gemeinsam getragen und verbindet theoretisches Wissen mit der praktischen Anwendung in realen betrieblichen Situationen. Dadurch wird sichergestellt, dass die Ausbildung unter denselben Bedingungen abläuft, unter denen der erlernte Beruf später auch ausgeübt wird. Das ist auch der Grund für den unkomplizierten Zugang der Absolventen einer dualen Ausbildung zum Arbeitsmarkt. Die Folge davon ist die niedrige Jugendarbeitslosigkeit in Deutschland. Sie ist die zweitniedrigste in der Europäischen Union (vgl. Eurostat, 2017).

## 3. Der Prozess der Berufsorientierung

Der Berufsorientierungsprozess ist ein sich über die Schulzeit und darüber hinaus stetig wandelnder Prozess, der nicht immer einen linearen Verlauf zeigt. Es ist eher ein Prozess des Entwickelns und des Verwerfens und wieder Neuentwickelns von Ideen.

### **Ein „One size fits all“ kann es nicht geben.**

Berufswahlprozesse sind individuelle Prozesse. Abhängig von der eigenen Motivation und Lernbereitschaft sowie dem sozialen Umfeld können sich Jugendliche erheblich in ihrem Fortschritt im Berufsorientierungsprozess unterscheiden. Deshalb können Angebote der Berufsorientierung nur wirksam werden und nachhaltig sein, wenn sie individuell gestaltet sind.

### **Die 4 Phasen der Berufsorientierung.**

Das Modell der Berufswahlkompetenz beschreibt vier Phasen, die Personen durchlaufen, um eine wohlbegründete berufsbezogene Entscheidung zu treffen. Mit diesen Phasen wird ein Entwicklungsprozess beschrieben, der mehrere Schritte vom ersten Erkennen der Notwendigkeit und ersten Einsichten in eigene Interessen und Fähigkeiten bis zur Bewährung in einer neuen Situation vorsieht (vgl. Driesel-Lange et al., 2010).

#### ***Phase I Einstimmen - Potenziale erkennen***

In dieser Phase steht die Förderung der Bereitschaft zur Planung der eigenen Zukunft bei den Jugendlichen im Vordergrund. Dazu gehören insbesondere die Bedeutung einer frühzeitigen Berufsorientierung und der Berufswahl als eigenverantwortliche Entscheidung, die Schritte im Berufswahlprozess, die eigenen Interessen und Fähigkeiten, z. B. anhand einer Potentialanalyse, die Kenntnisse zu Berufsfeldern und Bildungsgängen, die Einbeziehung der Eltern, allgemeine Berufsorientierungsinformationen sowie deren Bezüge zum individuellen Entwicklungsprozess.

#### ***Phase II Erkunden - Berufsfelder kennenlernen***

Konkrete Erfahrungen mit der Berufswelt stehen im Mittelpunkt dieser Phase. Die Jugendlichen suchen zielgerichtet nach berufsbezogenen Informationen, erlangen spezifisches Wissen über Berufe und deren Anforderungen durch exemplarische Erkundungen von Berufen, sammeln Praxiserfahrungen, erkunden Merkmalsbereiche der Ausbildungsreife, reflektieren ihre Erfahrungen, schärfen ihr Profil und bereiten das Betriebspraktikum vor.

#### ***Phase III Entscheiden - Praxis der Arbeitswelt***

Hier wird die Entscheidung über den weiteren Berufsweg getroffen. So kennen die Jugendlichen ihre persönlichen Voraussetzungen für die Berufswahl, reflektieren die eigenen Interessen und Fähigkeiten, analysieren Berufsbilder hinsichtlich ihrer Anforderungen, erkunden spezifische Berufsfelder in Betriebspraktika, entwickeln realistische Einschätzungen der eigenen beruflichen Möglichkeiten und suchen gezielt Informationen zum gewählten Beruf.

#### ***Phase IV Erreichen - Berufswahl und Übergang***

In dieser Phase wird der Übergang Schule - Beruf von den Jugendlichen aktiv gestaltet. Die Jugendlichen suchen Ausbildungsstellen, erstellen Bewerbungsunterlagen und befassen sich mit Auswahlverfahren. Weiter können sie ihre Berufswahl begründen, setzen sich mit den nachschulischen Lebensbedingungen auseinander, sondieren berufliche Alternativen und setzen eine davon erfolgreich um.

### **Tests zur Berufsorientierung.**

Je nach Motivation und Lernbereitschaft sowie dem sozialen Umfeld können sich Jugendliche erheblich in ihrem Fortschritt im Berufsorientierungsprozess unterscheiden. Es muss daher ein zentrales Anliegen sein, mit Hilfe pädagogischer Diagnostik die genaue Position der Jugendlichen im Berufsorientierungsprozess zu bestimmen. Dabei gilt es zu bedenken, dass hier nicht die gewohnten Lernprozesse wirksam sind. Der Lernerfolg ist bei berufswahlbezogenem Wissen wesentlich davon abhängig, dass die jungen Menschen die Bedeutung erkennen, die das Wissen über sich selbst und die Berufswelt für ihren weiteren Lebensweg darstellen (vgl. Lipowski et al., 2015).

Berufsorientierungstests zur Erfassung von Kompetenzen und Potenzialen, wie z. B. der IHK-Kompetenzcheck, können dabei helfen, die Entscheidung zu objektivieren. Das Bild der persönlichen Interessen und Stärken soll Impulse für die weitere Gestaltung des Berufswahlprozesses geben. Berufsorientierungstests bieten Orientierung in einem unübersichtlichen Feld, grenzen die Vielfalt an Optionen ein und stärken das Zutrauen der jungen Menschen in ihre eigenen Fähigkeiten. Sie sollten aber nicht die alleinige Entscheidungsgrundlage sein (vgl. Kanning, 2017).

### **4. Die Rolle von Eltern und Schule in der Berufsorientierung**

#### **Eltern sind wichtige Begleiter und Unterstützer in der Berufsorientierung.**

Eltern sind häufig die ersten Ansprechpartner. Sie kennen in der Regel die Stärken und Schwächen ihrer Kinder und unterstützen sie bei der Entwicklung beruflicher Vorstellungen. Außerdem bieten sie materielle und emotionale Unterstützung sowie erweiterte Zugangsmöglichkeiten zu beruflichen Erkundungen über das elterliche Netzwerk. Eltern geben ihr eigenes berufliches Wissen an ihre Kinder weiter und vermitteln dadurch Erfahrungen und Bewertungen der Arbeitswelt. Zusätzlich sorgen Eltern dafür, dass ihre Kinder sich berufliche Ziele setzen und entsprechende Schritte unternehmen (vgl. IAW, 2017).

Eltern haben ohne Zweifel ihre Stärken was Bindung und Vertrauen angeht, aber es mangelt ihnen oftmals an Aktualität, Zuverlässigkeit und Neutralität. Zudem beschränken sie sich häufig auf Bekanntes und Vertrautes und können dadurch vorhandene soziale Benachteiligungen verstärken, weil nicht alle Bildungsoptionen betrachtet werden.

#### **Schulische Berufsorientierung.**

Die schulische Berufsorientierung ist ein Prozess über mehrere Schuljahre und mit vielfältigen Maßnahmen. Durch die frühzeitige Durchführung von Kompetenzfeststellungsverfahren können die Schüler ihren Berufsorientierungsprozess zielgerichteter gestalten. Die Dokumentation der vielfältigen Maßnahmen entwickelt ihre volle pädagogische Wirksamkeit durch die Einbeziehung in Reflexions- und Beratungsgespräche.

#### **Reflexion von Praxiserfahrungen im Unterricht notwendig.**

Unerlässlich ist auch, dass Methoden wie z. B. Betriebspraktika, Expertengespräche oder Betriebserkundungen eine Vor- und Nachbereitung im entsprechenden Fachunterricht erfordern. Der Wirtschaftsunterricht ist bei der Vor- und Nachbereitung der Praxiskontakte besonders gefordert, weil Methoden wie Betriebspraktika, Berufserkundungen oder Expertengespräche zum methodischen Standardrepertoire gehören. Außerdem können im Wirtschaftsunterricht zahlreiche Themen mit Bezug zur Berufsorientierung bearbeitet werden, z. B. Bedeutung der Arbeit, Arbeit und Arbeitslosigkeit, Formen der Arbeit, Berufsbilder, Arbeitsbeziehungen im Unternehmen, regionaler Wirtschaftsraum, Strukturwandel, Ausbildung und Studium in der Europäischen Union (vgl. Schröder, 2015).

#### **Abiturienten: von der Reparatur zur Prävention.**

Der Zugewinn an Berufsoptionen bei Abiturienten geht nicht mit einem planvolleren Vorgehen bei der Studien- und Berufswahl einher. Im Vergleich zu den Absolventen anderer Schularten gehen Abiturienten bei der Berufswahl am wenigsten strukturiert vor. Diese unzureichende berufliche Orientierung spiegelt sich auch in den hohen Studienabbruchquoten wider (vgl. Heublein et al., 2017).

Knapp die Hälfte der Studienberechtigten (48 Prozent) befasst sich erst im letzten Schuljahr mit dem weiteren beruflichen Weg. Acht Prozent haben sich ein halbes Jahr vor dem Schulabschluss noch überhaupt nicht damit befasst. Da der individuell eingeschätzte Informationsstand stark mit dem Beginn der Informationssuche zusammenhängt, verwundert es nicht, dass 27 Prozent einen unzureichenden Informationsstand vermelden. Dabei kritisieren 30 Prozent der Befragten die unbefriedigende Vorbereitung auf die Ausbildungswahlentscheidung in der Schule, und 22 Prozent haben Schwierigkeiten, hilfreiche Informationen einzuholen (vgl. Schneider et al., 2017).

### **5. Die Perspektiven - Karriere mit Lehre**

Die Durchlässigkeit ist eine Besonderheit des deutschen Bildungssystems. Dadurch sind die beruflichen Wege keine Sackgassen. Weiterbildungsoptionen der Höheren Berufsbildung führen zu einer Flexibilität in der beruflichen Entwicklung, die auch noch Jahre nach der Ausbildung eine Umorientierung ermöglicht.

Wer sich für eine Ausbildung entscheidet und Weiterbildungsmaßnahmen besucht, kann auch ohne akademische Bildung Karriere machen. Ein Meister oder Fachwirt der Höheren Berufsbildung ist im Deutschen Qualitätsrahmen (DQR) auf derselben Niveaustufe wie der akademische Bachelor. Sie besitzen aber eine komplett andere Ausrichtung: praxisgerechte Inhalte, die von den Unternehmen gefordert werden, bereiten Fachkräfte mit Berufserfahrung auf anspruchsvolle Aufgaben in der Wirtschaft vor.

Zudem gibt es mittlerweile die Möglichkeit, auch ohne Abitur oder Hochschulreife mit einem IHK-Abschluss der Höheren Berufsbildung ein Studium an einer Hochschule aufzunehmen.

### **6. Der Trend zur Akademisierung wird zum Problem**

In der Öffentlichkeit entstand in den letzten Jahren der Eindruck, dass nur ein Studium zu Ansehen und Karriere führt. Erstens stimmt das nicht und zweitens schließt das eine das andere nicht aus.

Auch bei der Wahl des Studiengangs sollten in erster Linie die eigenen Fähigkeiten und Interessen ausschlaggebend sein. Die hohen Abbruchquoten im Studium unterstreichen die Notwendigkeit einer überlegten Entscheidung. Gründe für einen Studienabbruch sind die hohen Anforderungen in den theoretischen Grundlagenfächern (insbesondere Mathematik), fehlender Praxisbezug, falsche Erwartungen und unrealistische Eigeneinschätzungen (vgl. Heublein et al., 2017).

Zudem sollten Jugendliche den tatsächlichen Bedarf am Arbeitsmarkt im Blick haben. Sonst kann es passieren, dass sie nach dem Studium mit sehr vielen Absolventen um wenige Stellen konkurrieren. Denn nur jeder sechste Beschäftigte in der IHK-Region Ulm hat einen akademischen Abschluss (vgl. Beschäftigte, 2017).

#### **Bedarf und Nachfrage stimmen nicht mehr überein.**

Es ist ein zunehmendes Auseinanderdriften von Bedarf und Nachfrage zu beobachten. In den natur- und ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen - bei denen der größte Bedarf im akademischen Bereich besteht - fehlt es an Studierenden, gleichzeitig sind die geistes- und sozialwissenschaftlichen Studiengänge überfüllt. Ähnliches lässt sich in der dualen Ausbildung technischer und kaufmännischer Berufe beobachten.

### **IHK-Fachkräftemonitor zeigt Herausforderung.**

Mit dem jährlich aktualisierten IHK-Fachkräftemonitor ([www.fachkraeftemonitor-bw.de](http://www.fachkraeftemonitor-bw.de)) kann die Entwicklung des Fachkräftearbeitsmarkts bis zum Jahr 2030 für 105 Berufsgruppen in 18 Branchen verfolgt werden. Der IHK-Fachkräftemonitor zeigt, dass neun von zehn gesuchten Fachkräften Nichtakademiker, also betrieblich ausgebildete Fachkräfte, sein werden.

Für Personen, die sich nach ihrer Ausbildung weitergebildet haben, bieten sich in den kommenden Jahren die besten Beschäftigungsaussichten. Wer jetzt eine Ausbildung beginnt kann anschließend mit einer Weiterbildung richtig Karriere machen.

Angesichts des steigenden Bedarfs an betrieblich ausgebildeten Fachkräften gegenüber Akademikern haben Fachkräfte die besseren Einmündungschancen am Übergang in Beschäftigung. Die vermeintlich besseren Verwertungschancen eines Hochschulstudiums könnten sich deshalb als überzogen erweisen (vgl. Bosch, 2010).

Das bedeutet, dass viele akademisch Ausgebildete in Positionen eingesetzt werden müssen, die nicht ihrer Qualifikation entsprechen. So ist nach dem aktuellen Bildungsbericht 2018 bereits heute ein Drittel der erwerbstätigen Universitätsabsolventen mit Bachelor-Abschluss auf Positionen tätig, die typischerweise keinen Hochschulabschluss erfordern (vgl. Bildungsbericht, 2018).

### **7. Zehn Merkmale „guter“ Berufsorientierung**

Aus der Berufsorientierungsforschung können zehn Merkmale „guter“ Berufsorientierung abgeleitet werden, die als Richtschnur für die Ausgestaltung praktischer Berufsorientierung dienen können (vgl. Brüggemann, 2015).

#### **1. Berufsorientierung ist nie zu früh.**

Berufsfrühorientierung bereits im Kindergarten zur Begleitung erster beruflicher Vorstellungen ist besser als im Jugendalter verfestigte Strukturen aufzubrechen. Frühen Verengungen der beruflichen Orientierung kann so entgegengewirkt werden. Beispiele dafür sind die Aktivitäten zum Haus der kleinen Forscher sowie das IHK-Projekt Faszination Technik.

#### **2. Maßnahmen verzahnen.**

Die Maßnahmen zur Berufsorientierung müssen aufeinander abgestimmt sein und jeweils vor- und nachbereitet werden, um nachhaltige Wirkungen zu erzeugen.

#### **3. Eltern einbinden.**

Bei der Berufswahl sind Eltern und Familie die ersten Ansprechpartner für den Jugendlichen. Eltern müssen deshalb bei der Konzeption und Implementierung von Maßnahmen der Berufsorientierung grundsätzlich und stärker als bisher integriert werden.

#### **4. Betriebliche Perspektiven fördern.**

Schüler streben in einem auffällig hohen Maße schulische Karrieren an. Der Anteil der Jugendlichen, die eine Ausbildung anstreben, ist erschreckend niedrig. Vielfach ist dies eine Reaktion auf unklare berufliche Wünsche, fehlendem Wissen zu Bewerbungen und zum richtigen Zeitpunkt. Betriebliche Ausbildungsmöglichkeiten müssen deshalb stärker herausgestellt werden.

### **5. Individuell fördern.**

Die Jugendlichen weisen in ihrer beruflichen Orientierung unterschiedliche Entwicklungsstände auf. Fördermaßnahmen zu einem Zeitpunkt für alle Jugendlichen haben wenig Aussicht auf Erfolg. Die Angebote müssen auf den aktuellen Entwicklungsstand in der Berufsorientierung des einzelnen Jugendlichen angepasst sein.

### **6. Berufswunsch ist das Lernziel.**

Die Angebote im Berufsorientierungsprozess müssen am Lernziel „Entwicklung eines Berufswunsches“ ausgerichtet werden.

### **7. Alternativen entwickeln.**

Ein zu breites Berufsspektrum ist ebenso gefährlich wie das kompromisslose Festhalten an einem Wunschberuf. Anpassungsstrategien müssen im Prozess vertieft werden.

### **8. Verlaufsplanung realistisch gestalten.**

Planung und Auseinandersetzung über Laufbahnen, Meilensteine und Zwischenschritte müssen vertieft werden.

### **9. Medien sinnvoll einbinden.**

Medien vermitteln Bilder von Berufen. Im Prozess der Berufsorientierung sind Medien proaktiv einzubinden, um die Entwicklung und Verfestigung unrealistischer Vorstellungen zu vermeiden.

### **10. Timing beachten.**

Selbst ein Jahr vor Schulende haben viele Jugendliche noch keinen Plan für die Zeit danach. Die Vermittlung der tatsächlichen Zeithorizonte für Ausbildung und Studium muss verbessert und individuelle Berufsorientierungsfahrpläne mit den Jugendlichen entwickelt werden.

## **8. Quellen**

Beschäftigte, 2017: Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte nach ausgewählten Merkmalen (Quartalszahlen). Deutschland, Länder und Kreise. Beschäftigungsstatistik. Bundesagentur für Arbeit. Nürnberg.

Bildungsbericht, 2018: Bildung in Deutschland 2018, Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Wirkungen und Erträgen von Bildung. wbv Publikation. Bielefeld.

Bosch, 2010: Zur Zukunft der dualen Berufsausbildung in Deutschland. G. Bosch, S. Krone, D. Langer (Hrsg.). Das Berufsbildungssystem in Deutschland. Aktuelle Entwicklungen und Standpunkte. VS Verlag. Wiesbaden.

Brüggemann, 2015: 10 Merkmale „guter“ Berufsorientierung. T. Brüggemann, E. Deuer (Hrsg.). Berufsorientierung aus Unternehmenssicht. Fachkräfterekrutierung am Übergang Schule - Beruf. W. Bertelsmann. Bielefeld.

Diesel-Lange et al., 2010: Berufs- und Studienorientierung. Erfolgreich zur Berufswahl. Ein Orientierungs- und Handlungsmodell für Thüringer Schulen. Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien. Materialien-Nr. 165. Bad Berka.

Eurostat, 2017: Harmonisierte Arbeitslosenquote nach Geschlecht - Alter 15-24. Europäische Kommission. Eurostat. Luxemburg.

Heublein et al., 2017: Zwischen Studiererwartungen und Studienwirklichkeit - Ursachen des Studienabbruchs, beruflicher Verbleib der Studienabbrecherinnen und Studienabbrecher und Entwicklung der Studienabbruchquote an deutschen Hochschulen“. Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW). Hannover.

IAW, 2017: Das Aktivierungspotenzial von Eltern im Prozess der Berufsorientierung - Möglichkeiten und Grenzen. Institut für angewandte Wirtschaftsforschung e.V. (IAW). Tübingen. SOKO Institut. Bielefeld.

Kanning, 2017: Berufsorientierungstests - Grundlagen und Qualitätskriterien. T. Brüggemann, K. Driesel-Lange, Ch. Weyer (Hrsg.). Instrumente zur Berufsorientierung. Pädagogische Praxis im wissenschaftlichen Diskurs. Waxmann. Münster.

Lipowski et al., 2015: Handbuch Schulische Berufsorientierung. Praxisorientierte Unterstützung für den Übergang Schule - Beruf. Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien. Materialien-Nr. 189. Bad Berka.

Makarova, Herzog, 2013: Geschlechtersegregation bei der Berufs- und Studienwahl von Jugendlichen. T. Brüggemann, S. Rahn (Hrsg.). Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Waxmann. Münster.

Neuenschwander, Hartmann, 2011: Entscheidungsprozesse von Jugendlichen bei der ersten Berufs- und Lehrstellenwahl. Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis (BWP). Bonn.

Ratschinski, 2009: Selbstkonzept und Berufswahl. Eine Überprüfung der Berufswahltheorie von Gottfredson an Sekundarschülern. Waxmann. Münster.

Schneider et al., 2017: Erwerb der Hochschulreife und nachschulische Übergänge von Studienberechtigten. Studienberechtigte 2015 ein halbes Jahr vor und ein halbes Jahr nach Schulabschluss. Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW). Hannover.

Schröder, 2015: Reformen zur Berufsorientierung auf Bundes- und Landesebene im Zeitraum 2004–2015. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh.